

GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

compiled by Dirk HR Spennemann

1694. Fritz, Georg. 1935. *Südwanderung das Ende der nordischen Rasse*. [Migration to the South-the end of the Nordic race]. Berlin: Richard Stahl.

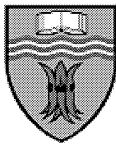
Discussion of German colonial policy in the 1930s and the need for a selective approach to colonies.

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

CHARLES STURT
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,
Charles Sturt University,
Albury, Australia



Northern Mariana Islands
Council for the Humanities,
Saipan, CNMI



Historic Preservation
Office,
Saipan, CNMI

Südwanderung

das Ende der nordischen Rasse

Von
Geh. Regierungsrat
Georg Fritz



Verlag Richard Gahl
Berlin W 57
Potsdamer Str. 80a.

Bei all der Pracht, dem blendenden Licht, den strahlenden Farben der südlichen Landschaft blieb sie mir ein fernes und fremdes Märchen — es war kein Verwandtschaftsverhältnis zwischen ihr und mir — weil ich dem nordischen Walde seit meiner Kindheit gelauscht hatte und vor mir mein ganzes Geschlecht seit Jahrhunderten.

Laurids Bruun — Heimwärts!

Vorbemerkung.

In meiner 1934 erschienenen Schrift „Kolonien?“ *) habe ich die koloniale Frage aus dem geschichtlichen und allgemeinpolitischen Gesichtspunkte behandelt, die lebensgesetzlichen und seelischen Bedingungen und Folgen einer deutschen Ueberseefolonisation nur angedeutet. Auf S. 11 sagte ich:

„Die oben behandelte Geschichte der deutschen Wanderungen lehrt, wie gerade die Anpassungsfähigkeit und -willigkeit unserem Volkstum schwerste Verluste gebracht hat. Die Annahme gar, daß sich die nordische Rasse in den klimatisch begünstigten Hochländern Afrikas „verjüngen“ könnte, ist unhaltbar. Denn Rasse ist nicht nur das Erscheinungsbild einer Erbmasse, sie ist vor allem Charakter, d. h. die arteigene Prägung des Lebenswillens. An dieser Prägung aber hat die Umgebung wesentlichen Anteil; nicht etwa auf dem Wege der Vererbung von Eigenschaften, die das Einzelwesen durch Anpassung im Leben erworben hat, sondern auf dem Wege der natürlichen Auslese und dem der Mutation, d. h. der Veränderung des Keimplasmas. Alle Kolonialvölker bilden unter den veränderten Verhältnissen einen besonderen, von dem Heimatvolke verschiedenen Typus aus. Dieser Unterschied wird durch die Aufnahme fremden Blutes beschleunigt und vertieft.“

Auch die Frage der deutschen Siedlung in überseeischen, zumal tropischen Gebieten muß die Aufgabe nationalsozialistischer Politik: die rassistische Erneuerung des deutschen Volkes auf dem Boden der mitteleuropäischen Heimat, nicht nur berücksichtigen, sondern sich ihr unterordnen.

Nun ist vor kurzem eine Schrift **) erschienen, die den Untergang oder zum wenigsten die Ausartung der nordischen Rasse in allen südlichen Ländern behandelt, in die sie nach vorhandenen Spuren in frühgeschichtlichen und späteren Zeiten gewandert ist.

Auf diese dankenswerte Anregung hin wurde ich von kolonialpolitischer Seite ersucht, in Ausführung der oben erwähnten Andeutung meiner Schrift „Kolonien?“ selbst Stellung zu dieser grundlegenden Frage nationalsozialistischer Kolonialpolitik zu nehmen.

Um dem Mißverständnisse oder der Mißdeutung vorzubeugen, als seien wegen der die Rasse bedrohenden Entartung Ueberseefolonien überhaupt, also auch als Rohstoffgebiete, abzulehnen — was durchaus unserer Anschauung und stets wiederholten Erklärung widersprechen würde — ist statt dessen der Titel „Südwanderung“ gewählt worden. Hiermit ist wohl unmißverständlich vor der deutschen Auswanderung nach, und der Ansiedlung von rassistisch wertvollen deutschen Volksteilen in tropischen Gebieten gewarnt.

Der Verfasser.

*) Kolonien? Das koloniale Schicksal des deutschen Volkes — geschichtlich als Lehre — politisch als Aufgabe von Georg Frig. 1934. 80 Seiten. 18 Bilder. 5 Karten. Zentral-Verlag G.m.b.H., Berlin SW 68. Preis 1,50 RM.

**) Ueberseefolonien, das Ende der nordischen Rasse. Von Diplomkolonialwirt H. Ufchenbrenner. Verlag Richard Gahl, Berlin W 57. Preis 1,30 RM.

Raum ein anderes Volk hat in einer 2000jährigen Geschichte so schwere Einbuße an Blut und Volkstum erlitten, wie das deutsche; und doch hat erst die letzte große Prüfung des Weltkriegs und Zusammenbruchs es zum klaren Bewußtsein der alldeutschen Schicksalsgemeinschaft und der Volkspersönlichkeit als einer zu erfüllenden Aufgabe geführt.

Als dem Geschlechte der zukunftsgründenden Gegenwart erwächst uns die Pflicht, alle gesunden Kräfte in der Heimat zu sammeln, jedem ferneren Blutverlust an die Fremde vorzubeugen und das nordische Rasseerbtteil auf dem Wurzelboden der Heimat zu verjüngen und zu mehren.

Auch die Kolonialpolitik müssen wir aus diesem Gesichtspunkte der Stärkung und Erneuerung unseres nordischen Rasseerbtteils bewerten. Ihrem früheren imperialistischen und weltwirtschaftlichen Charakter hat der Völkerring ein Ende für alle Welt und alle Zeit bereitet. Die Kolonialherrschaften weichen der Selbstbestimmung eingearbeiteter und darum eigentwilliger Tochter- und Mischvölker; und die Gewinne des wuchernden Welthandels erlöschten mit der wirtschaftlichen Selbständigkeit der einstigen Kolonialländer und der wachsenden Selbstversorgung aller Völker.

Es wäre indessen ein falscher Schluß, wegen dieser offensichtlichen Entwicklung jeden überseeischen Landbesitz und tropische Kolonialwirtschaft abzulehnen. Die deutsche Volkswirtschaft nach ihrem heutigen Stande bedarf zu ihrer Ergänzung und Belieferung mit wichtigen, zurzeit noch unentbehrlichen Rohstoffen, gewissen Nahrungs- und Genußmitteln, die der heimische Boden nicht erzeugen kann, eines entsprechend großen tropischen Kultivationsgebietes unter deutscher Verwaltung und Währungshoheit. Auf diesem Gebiet wollen wir mit eingeborenen Arbeitskräften unter deutscher Leitung jene Tropenerzeugnisse gewinnen — und zwar nach Art und Menge gemäß dem Bedarfe des nationalen Wirtschaftsplanes — nicht aber in planloser Wirtschaftsanarchie Massenprodukte erzeugen zur Bereicherung des Konjunkturhandels, oder gar solche Produkte (z. B. Wein, Getreide), mit denen die Kolonie in Wettbewerb mit unserer heimischen Landwirtschaft treten würde.

Eine solche Rohstoffkolonie erweitert den deutschen Erwerbssraum, sichert einer größeren Zahl von Volksgenossen industrielle Arbeit und Lebensmöglichkeit in der Heimat. Sie ist dienendes Wirtschaftsglied, kein selbständiges Gemeinwesen mit eigener Entwicklungsfreiheit.

Der überseeische Kolonialbesitz hat aber nicht die Bestimmung, den deutschen Lebensraum unmittelbar zu erweitern. Mögen die Hochländer von Afrika seuchenfrei sein und die Gesundheit des deutschen Siedlers nicht unmittelbar bedrohen; sie gefährden sein und seiner Nachkommen Deutschbewußtsein allein schon dadurch, daß die von der angestammten so gänzlich verschiedene neue Umgebung und Lebensweise ein afrikanisches Heimatgefühl erzeugt, das schließlich bei aufstrebenden kolonialen Gemeinwesen — wie die Entwicklung aller Kolonialstaaten und Dominions zeigt — zur Los-trennung vom Mutterlande drängt. Die auf überseeische Wanderung und Siedlung gegründeten Weltherrschaften haben einander seit dem Entdeckungszeitalter rasch abgelöst, sie haben sich an ihren Kolonien zu Tode getragen oder sind im Begriffe an der rassistischen Ausmergelung des Stammvolkes dahinzuschwinden. Ihre unter fremder Sonne herangewachsenen Enkelvölker aber sind, selbst wenn sie ihr weißes Rasseerbeileil unbefleckt erhalten haben, andere geworden. Ihre seelischen und körperlichen Erbanlagen sind verändert, von der exotischen Umgebung, Lebensbedingung und Anschauungsweise umgeprägt.

Von den mancherlei gegen weiße Tropensiedlung sprechenden Gründen wird dieser lebensgesetzlich wichtigste, durch die Völkergeschichte und Rassenkunde erhärtete, am wenigsten beachtet.

Die Entwicklungskunde zeigt, daß die Umwelt die Arten prägt, daß die Vererbungslehre allein die ursächlichen Zusammenhänge und Aufeinanderfolgen der Lebewelt nicht erklären kann. Das zeigt am deutlichsten ein weitumfassender Rückblick auf vergangene Erdperioden. Weder Lamarck mit seiner Lehre der Anpassung und der Vererbung erworbener Eigenschaften, noch Darwin mit seiner Auslese und bevorzugten Fortpflanzung der Tüchtigsten, überbrücken abstammungskundlich die Gegensätze der erdgeschichtlichen Tierordnungen; obgleich die Lebensformen, und demgemäß die Lebensbetätigung, vielfach in den gegensätzlichsten Ordnungen wiederkehren bzw. erhalten bleiben — z. B. die Fünfzehigkeit, die Raubtierform bei Sauriern, Säuge- und Beuteltieren, die Dickhäuterform bei Sauriern und Säugern.

Will man aber nicht nach Cuviers Katastrophentheorie annehmen, daß jede Erdperiode durch eine Umtwälzung eingeleitet wurde, die alles Leben vernichtete, worauf eine der neuen, katastrophal geänderten Umwelt angemessene Neuschöpfung erfolgt sei, vielmehr an eine stetige Lebensentwicklung glauben, so muß das Nacheinander jener so verschiedenen Tierordnungen logisch zu einer ursächlichen Entstehung auseinander führen. Das kann aber nur durch eine Aenderung der Erbanlagen unter dem Einfluß der Umweltbedingungen erfolgt sein.

Auch die Gegenwart zeigt uns artähnliche, aber rasseungleiche Lebensformen an weitgeschiedenen Orten der Erde. — Krokodile am Nil und in Hinterindien, Nashorne in Afrika und Sumatra, Fische in Nordeuropa und

Nordamerika — die offenbar vorzeitlich gemeinsamen Ahnen entsprungen sind und sich in der verschiedenen Umgebung auseinander entwickelten. Wir erleben die „Ausartung“ von Pflanzen und Tieren, die aus ihrer natürlichen Heimat in fremde Zonen verpflanzt wurden — d. h. den Tod der meisten, das Ueberbleiben weniger anpassungsfähiger Stämme, die neben ihren gemeinsamen Erbanlagen neue, unterscheidende Erbanlagen aufweisen.

Diese neuen, der Umgebung angepaßten Anlagen sind nicht von den Ahnen übererbt, denn sie waren bei ihnen nicht vorhanden, auch nicht von den Eltern, etwa als unmittelbar erworbene Neulandseigenschaften vererbt, denn nach einem kaum noch umstrittenen Erfahrungssatze können erworbene Eigenschaften nicht zu Erbanlagen werden — jene unvermittelt auftretenden neuen Erbanlagen sind nur zu deuten als eine, Mutation genannte, Veränderung des Keimplasmas infolge unmittelbarer Einwirkung der Umweltkräfte.

Tritt nun zu diesen verborgen wirkenden Einflüssen ein wenn auch mengenmäßig geringer und seltener Zufluß eingeborenen Blutes, so wird die Umprägung der Fremdlingskinder beschleunigt und vertieft.

Es erschien hier zum besseren Verständnis notwendig, auf die biologische Grundlage der berechtigten Klage einzugehen: daß man die Kolonialfrage nach allen Seiten, politisch, wirtschaftlich, kulturmäßig untersucht und dabei die Hauptsache übersehen oder verdeckt habe: ob nämlich der nordrassische Deutsche im Süden, fern von Wald und Winter, als Siedler und Bauer nicht nur selbst, als vergängliches Einzelwesen, sondern dauernd in den Geschlechterfolgen seiner Nachkommen leiblich, geistig und willensmäßig Deutscher bleiben kann.

Wir stellen hiermit die Frage der Wanderung und Siedlung unter den Gesichtspunkt der Rassenhaltung. Nicht ob wir Kolonialwirtschaft in einem tropischen Erwerbstraum mit Hilfe eingeborener Arbeiter treiben sollen — das ist heute eine wirtschaftspolitische Notwendigkeit —, sondern ob wir die Erweiterung unseres völkischen Lebensraumes im Süden, d. h. nach den heutigen Umständen und gemäß der kolonialen Propaganda in der deutschen Besiedlung der alten Schutzgebiete in Afrika und der Südsee suchen sollen — darum handelt es sich!

Die Wanderungen der Nordvölker, die alle im Süden zerfloßen und entarteten und auch in den neuen Erdteilen andere wurden, die sich in ihrem Wesen und oft in ihrem Außeren immer mehr vom Heimatvolke entfernten, d. h. der Volksgemeinschaft verloren gingen, sprechen gegen die Südwanderung; alle Erfahrungen der Vergangenheit, von den Wanderungen der Goten und Vandalen bis zur wilhelminischen Allertweltpolitik und ihrem Ende im Weltkrieg — widerlegen die tropischen Raum- und Siedlungspläne kolonialer Romantik. Denn dieses Streben nach Raum folgte planlos dem Abenteuer, den Lockungen des Südens, der reicheren Lebensgenuß versprach als die karge Heimat und dessen vertrocklichte Völker dem Ansturm der

geringsten Widerstand boten. Zwar nahmen die germanischen Bauernvölker das eroberte Land sofort unter den Pflug. Aber indem sie sich dort in Südeuropa und Nordafrika eine neue Heimat schufen, verloren sie den Zusammenhang mit der alten; in Lebensweise und Denkart glichen sie sich den Eingeborenen an, erlernten ihre Sprache und vergaßen die eigene, vermischten sich mit ihnen und versanken im fremden Volkstum — wie das so noch heute geschieht mit den deutschen Wanderern ins völkische Nichts der Fremde.

Der nationalsozialistische Staat ist die Organisation des zum Bewußtsein erwachten Volkswillens; erwacht zum Bewußtsein der rassischen Einheit und Volkspersönlichkeit richtet sich der im Staat organisierte Gemeinschaftswille auf die planmäßige Gestaltung seines Schicksals; auf die Sammlung, rassische Läuterung und Willensgleichrichtung aller Volksgenossen, auf die seiner Volkspersönlichkeit dienliche Gestaltung der Außenwelt. Alles dient diesem Zweck und wir kennen keinen höheren. Mit seinem Moralprinzip „Gemeinwohl geht vor Eigennutz“ umfaßt er alle Eitlichkeit. Dies ist der kategorische Imperativ des völkischen Bewußtseins und seine Bewußtseinsfreiheit liegt in dieser Grenze. Denn die Ideale Volk und Rasse sind die einzig erkennbaren, ins Metaphysische reichenden Ursprünge des Persönlichkeitsbewußtseins.

Die nationalsozialistische Politik bezweckt, im Sinne dieser Richtlinien, die organische, d. h. dem rassischen Lebenswillen angemessene Ordnung im Innern; hier und nach außen ein Betätigungsfeld, das diesen Gemeinschaftswillen zu freier Entfaltung und zu Höchstleistungen befähigt.

Auch die koloniale, die Wanderungs- und Siedlungspolitik hat sich dieser organischen Ordnung einzufügen. Sie darf nicht ziellosen, abenteuerlichen Trieben der Volksseele, nicht Sonderinteressen des Handels, der kirchlichen Mission dienen, soweit dieser Sondernutzen nicht zugleich dem Gemeinwohl dient. Nichts und Niemand hat Lebensrecht um seiner selbst willen, sondern Jeder und Alles nur als Glied und Mittel im Dienste der Volksgemeinschaft.

Das bedeutet organisches Denken und Wollen.

* * *

Das Heute und das Früher spaltet eine breite Kluft. Das frühere Streben nach Raum, sei es über die Bagdadbahn, nach der Südsee, oder seien es die kümmerlichen Siedlungsversuche der Nachkriegszeit, ist nicht mehr unser Streben nach Raum, weil dies alles unorganisches Wollen war.

In der deutschen Geschichte der Siedlungen bewährten sich die Schöpfungen eines Heinrichs des Löwen und der anderen Ostkoloniatoren und der Aufbau der Südoftmark als organisches Wollen: Deutsches Bauernland zeugt von diesen Taten.

Was aber zeugt von deutschem Streben nach dem Süden? Kaisergräber, Sage und Namen. Nirgends aber pulst dort noch heute lebendiges deutsches Blut.

In den vergangenen Jahren, ganz gleich ob 1900, 1910 oder 1932 war „Siedlung“ ein Geschäftsunternehmen. Man setzte zum größten Teil, und zwar in Deutschland selbst, Farmer an, aber keine Bauern.

In der Auswanderung erblickte man die natürliche Abstoßung eines Bevölkerungsüberschusses, für den man keine Verwendung hatte. fand sich irgendein Kenner, der versicherte, daß die Auswanderer deutsch bleiben würden, dann lobte man die Siedlung als nationale Tat. fand sich ein anderer, der erklärte, daß die umliegenden nichtdeutschen Siedler von den Deutschen wohl etwas Kultur annehmen würden, dann verstieg man sich zu dem überheblichen Satz: „Am deutschen Wesen wird die Welt genesen.“

Und was verstand man unter deutsch bleiben? Lediglich das, daß die nächste oder übernächste Generation noch deutsch sprechen konnte.

Der völkisch denkende Mensch dagegen versteht unter deutsch bleiben die Erhaltung des deutschen Blutes und des Deutschbewußtseins. Ja, nicht nur dies, er erwartet von der organisch betriebenen Auslandsiedlung eine Förderung des deutschen Gemeinwohles.

Der völkische Staat siedelt nicht Farmer an, die Landwirtschaft nach dem Grundsatz des höchsten Gewinnes treiben, sondern Bauern, die wissen, was sie Volk und Staat schuldig sind.

Für ihn ist auch die Landwirtschaft nicht ein Teil der Volkswirtschaft wie jede andere, sondern ihre Grundlage.

Er siedelt nur dort, wo er weiß, daß der Siedler Träger und Quelle des Deutschtums wird und daß die Landwirtschaft das bleibt, was sie in seinem organisch aufgebauten Staate ist. Man kann wohl sagen, daß diese Bedingungen im östlichen Siedlungsgebiete des deutschen Volkes erfüllt werden.

Dagegen steht eine geradezu furchtbare Tragik über den Zügen der Germanen ins Südland. Diese Germanenzüge waren nicht, wie uns mönchische Geschichtsschreibung einreden will, Raubzüge. Die Germanen waren Bauern und nicht Nomaden. Der Nomade zieht auf Beute aus, der Bauer um Land. Der Nomade saugt die Eroberung aus, der Bauer kommt, um zu geben. Die Züge der Germanen waren veranlaßt durch die Raummenge der Heimat.

Es wird behauptet, daß unsere ehemaligen deutschen Schutzgebiete Südwest, Kamerun und Ostafrika geeignete Siedlungsgebiete für das deutsche Volk hätten, und es ist eine Berechnung bekannt, wonach man dort 25 Millionen deutsche Menschen ansiedeln könne.

Man hat die Rentabilität solcher Siedlungen berechnet, aber man hat nicht gefragt: Bleibt die Rasse unserer Siedler erhalten? Man hat lange Abhandlungen geschrieben über Handelsaussichten, koloniale Rohstoffe

und koloniales Recht, aber noch niemand hat sich darum gekümmert, ob der deutsche Siedler Deutscher bleibt! Man weiß, daß deutsche Haustierte in solchen Kolonien nicht das bleiben, was sie waren, sondern daß sie entarten und man weiß auch, daß die deutschen Nutzpflanzen nicht ohne weiteres gedeihen, aber man will nicht wissen, ob denn der deutsche Mensch drüben gedeiht.

Man hat alle Fragen erörtert und angeblich geklärt, nur die nicht, die Grundlage aller anderen ist, die Rassenfrage; d. h. ob der nordische Deutsche im Süden als Siedler und Bauer auch in seinen Kindern und Urenkeln nordischer Deutscher bleibt. Man macht in kolonialen Kreisen Unterschiede zwischen Tropen und Subtropen, zwischen Hochland und Tiefland. Aber nicht um die verhältnismäßige Gesundheit und Besiedlungsfähigkeit dieser Länder handelt es sich, sondern darum, ob dieses deutsch-afrikanische Geschlecht der Zukunft in seinem deutschen Bewußtsein und Willen zum Heimatvolke gehören würde oder nicht.

Vollkommen fehlt ist auch folgende Ansicht (Akademische Blätter Nr. 6 1932): „In Südamerika wird der Einwanderer ebenso zum Gringo, wie er in den Vereinigten Staaten zum Yankee werden muß. Allein dieser Satz weist gebieterisch auf die Problemstellung hin: Es handelt sich überhaupt nicht um den Gegensatz Ostsiedlung und Auslandsiedlung, sondern darum, ob auf eigener oder fremder Scholle gesiedelt wird.“

Dieser Satz besagt doch wohl: Jeder ist Deutscher, der im deutschen Hoheitsgebiet wohnt und deutsch spricht — und dieser Satz verstößt gegen völkisches Denken. (Uebrigens ist die Bezeichnung Gringo hier so wenig angebracht wie Yankee. „Gringo“ nennt der Spanisch-Amerikaner mit einer gewissen überheblichen Verachtung jeden europäischen Einwanderer; und in Nordamerika versteht man unter „Yankee“ ausschließlich die Bewohner der Neuenglandstaaten.)

• Jene Ostsiedler des 13. bis 18. Jahrhunderts, die, zumeist gerufen von den Landesfürsten, auf fremdem Boden, unter den ihrer Rasse angemessenen Lebens- und Wirtschaftsbedingungen siedelten und in lebendiger Verbindung mit der Heimat blieben, sie wurden Mehrere des deutschen Volkes und Lebensraumes und gewannen mit ihrem Pfluge einen großen Teil des Landes zurück, das die germanischen Vorfahren einst besaßen und in der Völkerwanderung verloren hatten. Aber auch diese wiedergewonnenen Gebiete gingen ja zum größten Teil dem Deutschtum wieder verloren, teils durch die Schuld der dynastischen Politik Habsburgs, teils durch die Schuld des wilhelminischen Kurses, der die Grundlagen verließ, auf denen Preußen stand und sich der Allerpoltitik zuwandte.

Vordem, zu Anfang des 19. Jahrhunderts, hatte Hardenbergs Agrar-gesetzgebung die verderbliche Entwicklung eingeleitet, die das Bauernlegen, die Aufsaugung des kleinen und mittleren durch den Großgrundbesitz begün-

stigte, den Bauern zur Auswanderung nach Amerika oder in die Großstädte und Industriebezirke trieb und das flache Land des Ostens und Nordens verödete. So daß unsere Binnenkolonisation heute und auf Jahrzehnte hinaus vor der Aufgabe steht, vor allem den menschenleeren und darum bedrohten deutschen Osten und sodann die großen Landstrecken aufzusiedeln, die den Moorbrüchen, Deltändereien und durch Eindeichung dem Meere abgewonnen werden. Unser Volk leidet zunächst an keinem Raum-, sondern infolge des Geburtenrückganges eher an einem Menschenmangel, der allein, von den anderen Gründen abgesehen, gar nicht erlauben würde, beste bäuerliche Aufbaukräfte an afrikanische Siedlungsutopien zu verschwenden.

Nicht Raummangel, sondern Erwerbsmangel ist die Ursache der heutigen Wirtschaftskrisis und der Arbeitslosigkeit. Wohl könnte man im Rahmen des Aufbaues und der rassischen Läuterung rein akademisch erwägen, ob gewisse, rassisch nicht einwandfreie städtische Volksschichten zur Abwanderung in überseeische Schutzgebiete veranlaßt werden sollen. Sie haben sich anderwärts, in Australien, Brasilien, Nordamerika als koloniale Pioniere und Gründer neuen, d. h. vom Heimatvolk mehr oder weniger verschiedenen Volkstums bewährt.

Die Kolonialgeschichte berichtet vom Auf und Ab und vom Ende der Kolonialvölker. Man weiß, daß Großmächte von heute gestern noch koloniale Gemeintesen waren und daß volkreiche Dominions zur völligen Unabhängigkeit vom Mutterlande streben. Man erklärt diese Wandlungen mit wirtschaftlichen Gründen, von den tieferen Ursachen aber, von der Rassenveränderung, vom völkischen Untergang des Auswanderers und Tropensiedlers berichtet uns die Kolonialgeschichte nichts.

Und immer noch lebt in unserem Volke die romantische Sehnsucht nach dem Süden. Die Literatur kolonialer Abenteuer von Karl May bis zu gewissen Afrikafilmen unserer Lage belebt den sogenannten kolonialen Geist unserer Jugend.

Will man denn nicht aus der Geschichte lernen, daß der Süden das Grab so vieler nordischer Völker geworden ist?

Bereits in Zeiten, die weit vor unserer Geschichtsschreibung liegen, zogen nordische Völker nach dem Süden. Große Kulturen des Mittelmeergebietes und des Ostens waren ihre Schöpfung. Überall wo diese Völker auftraten, Staaten und Kulturen schufen, finden wir ihre astronomischen Steinsetzungen und Symbole, auch das Häfenkreuz.

Das mildere Klima und die bequeme Lebensweise eines Herren- und Kulturlebens verweichlichte aber die einer härteren Natur und entbehrungsvollem Dasein entstammenden Nordmenschen. Die Kultur zumal, eine Blüte des Herrentums und Ueberflusses trägt den Stempel der Rasse; aber in ihrem Feuer verzehrt sich die Rassekraft und ihre Träger, die über Heloten herrschenden Klassen und Völker versinken infolge ihrer zumeist niedrigen Kinderzahl im Proletariate der Heloten.

So erschöpften sich die Nordvölker an den Küsten des Mittelmeeres und nur die Steindenkmäler und Symbole bezeugen ihr einstiges Wesen und Wirken.

Das gleiche Schicksal erwartete dann, Jahrhunderte später, die Germanenzüge der Völkertwanderung: Leutonen und Cimbern verendeten zu Hunderttausenden, nicht aber ohne das Völkerchaos Italiens mit Strömen ihres unverdorbenen Blutes neu belebt zu haben. So erging es nacheinander den Germanenreichen Odoakars, den Ostgoten und Langobarden in Italien, den Sueben und Westgoten in Südfrankreich und Spanien, den Wandalen in Nordafrika. Sie alle, reine Lebensströme des Nordens, mündeten im mittelländischen Völkersumpf.

Und dieser Schicksalsfluch, der ohne Zweifel die Auswirkung eines unglücklichen germanischen Charakterzuges, des In-die-Ferne-Strebens ist, bewährte sich dann tragisch in der Bindung des deutschen Christentums an Rom, der Unterwerfung Deutschlands durch den römischen Imperator Karl mit all dem hieraus folgenden tausendjährigen Elend: den Fahrten nach Italien und den Kreuzzügen, der Machtzersplitterung, Bauernentrechtung, Habsburger Herrschaft, Religionskriegen, Kirchenspaltung in Deutschland — alles verursacht durch den hypnotischen Scheelblick auf den Süden.

Es zeugt vom raffischen Lebenwillen des deutschen Menschen, und von der unerschöpflichen Erneuerungskraft der bäuerlichen Heimateerde, aus der er wie Antäus stets neue Kräfte gewinnt, daß das deutsche Volk an diesem Zwiespalt seiner Seele und der Tragik seines Schicksals nicht — wie die „romanischen“ und Mittelmeervölker allesamt — in seiner Rasse, seiner Rassenseele, seiner ursprünglichen Sprache zugrunde gegangen ist.

Indem wir dies erkennen, wollen wir aber die nationalen Kräfte zusammenhalten, zum Dienste der Gemeinschaft bereitstellen und nicht zugeben, daß Lockrufe eines kolonialen Utopiens neue Ströme nordischen Blutes fordere.

Ueber alledem liegt die Tragik des nordischen Menschen: Das Hinauswachsen über sich selbst und seine Sehnsucht nach dem Süden. Die Sonne, das Neue, seinem Wesen Gegenfäßliche der Natur und der Menschen befruchtete ihn zu schöpferischen Leistungen, das mildere Leben verweichlichte aber auch die, die an den nordischen Winter gewohnt waren, und sie gingen regelmäßig im Rassenchaos unter.

Die Geschichtsschreibung des Liberalismus erkannte nicht die Bedeutung der Rasse im Leben und in der Geschichte der Völker. Erst Gobineau hat die Ungleichheit der Rassen als die wichtigste Tatsache, das gefällgebende Motiv aller Völkerbewegungen festgestellt. Diese Erkenntnis in Verbindung mit der Vererbungslehre und der Kunde von der mutativen Prägekraft der Umgebung hat sich aber bei der Beurteilung der Kolonialfrage, insbesondere der Besiedlung von Tropenländern mit Nordrassischen,

noch nicht überall durchgesetzt. Man zieht es vor, über die Fülle der Erfahrungen hinwegzusehen.

Die Tier- und Pflanzenkunde erhärtet die menschheitsgeschichtliche Erfahrung, daß ein klimatischer und sonstiger Wechsel der Umgebung und Lebensbedingungen die Erbanlagen aller Lebewesen beeinflusst.

Wir wissen, daß man Pflanzen mit einem besonderen Verbreitungsgebiet, z. B. Alpenpflanzen, nicht in ein anders bedingtes Gebiet bringen darf. Entweder sterben sie aus oder es entsteht ein anderer Typ aus ihnen, der, in seine Urheimat zurückgebracht, wieder verschwindet.

Eine normal rot blühende konstante Rasse der *Primula sinensis rubra* blüht bei 30 bis 35° gehalten weiß.

Allgemein ist auch bekannt, daß unsere heimischen Nutzpflanzen nicht ohne weiteres im Süden gedeihen.

Der Hinweis darauf, daß z. B. dreiviertel der Pflanzen der argentinischen Pampa europäischen Ursprungs sind, geht fehl. Denn die europäischen Gräser und Stauden, die heute die argentinische Pampa bewachsen, sind entartet, sie haben sich der amerikanischen Welt angepaßt.

Man hat Hausmäuse in tropische Gebiete gebracht. Die nächste Generation zeigte bereits viel längere Ohren und längere Schwänze, dazu ein lockeres Fell.

Deutsches Rindvieh wurde in großer Anzahl in unsere alten Kolonien verpflanzt: bei den Nachkommen zeigten sich regelmäßig Entartungs- und Anpassungserscheinungen, so daß heute bereits Fachleute den Standpunkt vertreten, europäisches Rindvieh könne dort nicht rein erhalten werden. Die eingeführten Rinder zeigten in der nächsten Generation, ohne Bastardierung, Erscheinungen, die beweisen, daß sie sich ihrer neuen Heimat durch Formveränderungen, wie Hochbeinigkeit und Langhörigkeit, und zwar trotz ständiger Zufuhr von neuem Blut, anpassen. Vor der Eroberung Südamerikas durch die Spanier gab es dort keine Pferde. Nach der Zerstörung von Buenos Aires im Jahre 1542 erlangten die dortigen Pferde der Spanier die Freiheit und verwilderten in der Steppe. Im Jahre 1569 erhielten sie einen weiteren Zuzug von 500 Pferden. Die Nachkommen dieser „Criollo“-Pferde unterscheiden sich als eine besondere Art von allen übrigen.

Wieweit die Umwelt die Lebewesen beeinflusst, zeigt die Tatsache, daß Bergreptilien Junge gebären, im Gegensatz zu ihren Artgenossen des Tieflandes, wie Salamander, Eidechse, Frosch oder Natter, die Eier ablegen, deren weitere Entwicklung also außerhalb des Mutterleibes erfolgt. Das rauhe Gebirgsklima, die kurze Sommerzeit und ihre ungenügende Wärme haben diese Anpassung verursacht, um eine Fortpflanzung zu ermöglichen.

Diese Erscheinungen finden ihre höchste Vollendung im Grottenolm. Dieses Tier lebt für gewöhnlich in den eiskalten Bächen der Höhlentwelt,

in vollkommener Dunkelheit. Das Tier ist durchsichtig weiß geworden und seine Augen sind von der Haut überwachsen. Bringt man aber einen solchen Höhlenmolch ans Tageslicht, dann färbt er sich langsam schwarz und auch die Augen werden wieder als Sehorgane benutzt. Solange der Dlm in den kalten Höhlenbächen lebt, gebiert er lebendige Junge, wird er in wärmeres Wasser gebracht, dann legt er Eier.

Die nordischen Menschen wandern am meisten aus und stellen den größten Prozentsatz unter allen Kolonisten. Neben dieser Wanderlust ist ihnen aber auch noch jene verhängnisvolle Begabung zu eigen, sich an die Umwelt auf Kosten ihres rassischen Eigenlebens leicht und schnell anzugleichen.

Die Kolonialgeschichte zeigt, daß von europäischen Völkern nur die Germanen „kolonisiert“, d. h. in fremden Ländern Bauernsiedlungen ihrer eigenen Rasse gegründet haben, die sich dann auf eigener Grundlage als selbständige Gemeinwesen entwickelten.

Die Eroberung der neuen Welt durch Spanier und Portugiesen, allerdings auch Vorderindiens durch die Engländer, Inselindiens durch die Holländer, ist keine koloniale, sondern eine auf die Ausbeutung der Eingeborenen und der Bodenschätze gerichtete merkantil-imperialistische Leistung; bei den romanisch-katholischen Conquistadoren zugleich ein Kreuzzug gegen das Heidentum der Eingeborenen. Aber hier müssen wir gerechterweise feststellen, daß es den katholischen Heidenmissionen wirklich um die Seelengewinnung und nicht um die politisch-wirtschaftliche Unterwerfung der Eingeborenen zu tun war. Nationale oder gar rassische Beweggründe waren und sind der katholischen Kirche und ihren Königen vollkommen fremd. Daher kommt es, daß trotz der oft schonungslos wütenden Inquisition, in den meisten spanisch-portugiesischen Kolonialländern die Eingeborenen, mehr oder weniger vermischt mit dem Blute ihrer romanischen Herren und der eingeführten Negerflaven, erhalten blieben. An den Küsten und Handelsplätzen der spanischen Kolonialwelt hat sich ein eigenartiges, von Venezuela bis zu den Philippinen nach Sprache, Lebensgewohnheit und Kulturstufe ziemlich einheitliches Rassengemisch abgelagert, das etwa dem mittelländischen Chaos zu vergleichen ist. Unvergleichlich aber in ihren örtlichen Schattierungen sind die Hinterlassenschaften der portugiesischen und französischen Kolonialherrschaft — ein Milieu, das etwa dem Raquel'schen Ideal der Verschmelzung aller Menschen als „Ziel, Aufgabe, Hoffnung und Wunsch“ nahekommen und dem „Praktischen Idealismus“ des Grafen Coudenhove-Kalergi entsprechen dürfte. Dieser Graf ist selbst ein eurasischer Bastard und man versteht, daß er als sein Ideal die eurasisch-negroide Zukunftsrasse verkündet. In der Freimaurerei hat er natürlich begeisterte Anhänger seines paneuropäischen Zukunftstaates gefunden, zumal er nach dem russischen Vorbilde die Juden an seine Spitze stellt; die Juden, die als einzig unvermischte „Adelsrasse von Geistes Gnaden“ das Rassenchaos überragen und allein als „Führernation der Zukunft“ in Frage kommen würde.

So fabelhaft uns dieses Programm des erotischen Grafen auf den ersten Blick erscheint, so ernst ist es zu beachten. Denn es ist die Konsequenz sowohl des kirchlichen, judenchristlichen Universalismus als auch der liberalistischen Lehre von der „Gleichheit alles dessen, was Menschenanliß trägt“, der namhafte deutsche Gelehrte jüngster Vergangenheit, wie Virchow, Nagel, v. Luschan beipflichten; es ist das Ziel der unterirdisch wühlenden Freimaurerei und ihrer französischen Revolution, die ihre Erfüllung findet in der planmäßigen Vernichtung des französischen Volkes. Nur die germanischen Völker setzten dieser Rassenverköterung bisher einen mehr instinktiven als bewußten Widerstand entgegen und erst die nationalsozialistische Weltwende verkündete die Lehre Gobineaus als ihr völkisches Programm; und als ihre nächste Aufgabe die Erneuerung und den Aufbau des deutschen Volkes aus Blut und Boden.

Während also die katholisch-romanische Kolonialpolitik die Eingeborenen emporziehen und den Weißen gleichstellen wollte, dabei aber zur Bastardierung und zum Hinabsinken der Weißen auf eine zumeist unerfreuliche Mittelstufe führten, bewahrten die protestantisch germanischen Kolonialmächte gegenüber den Eingeborenen eine größere Zurückhaltung. Ihr kolonialer Zweck war der Handel, die händlerische und Arbeitsausbeutung der Eingeborenen; in zweiter Linie die weiße Besiedlung der hierzu geeigneten Gebiete. Die anglikanischen Missionen waren als Vorspann willkommen: trade follows Bible, flag follows trade. Die als sündhaft gepredigte Nacktheit der „Wilden“ erforderte Bekleidung mit englischem Kattun. Nur in dieser Beziehung verstand sich die zivilisierende Aufgabe und das Interesse Englands an den Eingeborenen. Wo sich diese der erzieherischen und einträglichen Ausbeutung verweigerten, da bewährte sich England — nach dem Ruhme des Sir Charles Dilke — als die *extirpating race* — die völkervernichtende Rasse. Von der Bastardierung haben sich die Angelsachsen, wohl aus dem Instinkte der germanischen Herrenrasse, im allgemeinen fern gehalten; den Nordamerikanern waren die 12 Millionen Neger, die drohende Invasion der Chinesen und Japaner eine ständige Warnung, die sie aber, da sie ja unter dem Einflusse der jüdischen Freimaurerei stehen, vor dem Einbruch von mehreren Millionen Ostjuden nicht bewahrte.

Die Holländer sind durch ihren malaiischen Kolonialbesitz, man kann fast sagen als Volk, javanisiert und auch in Südafrika zeugen die Hottentotten-Bastards von einer bedauerlichen Schwäche des holländischen Rasseinstinktes.

Das durchweg germanische Burenvolk dagegen hat sich in seinem Wesen und Volksbewußtsein gesondert vom holländischen entwickelt. Es hält sich frei von afrikanischer und asiatischer Vermischung und will als selbstbewußtes Kolonialvolk fernerhin keine europäische Bevormundung mehr dulden.

Jede Zone, jede Landschaft prägt sich ihre Lebewelt und auch ihre

Menschen gemäß den Bedingungen ihrer Erdlage, ihres Bodens, Klimas, ihrer gesamten Umwelt.

Der ortsfremde Zuwanderer wird sich diesen Lebensbedingungen anpassen oder untergehen.

Die erste, individuelle Anpassung in Bekleidung, Ernährung, Gesundheitspflege, durch Uebung und Gewöhnung ist keine echte, d. h. vererbte Anpassung. Diese aber ist bedingt durch die persönliche Veranlagung. Die Natur scheidet durch die Auslese, d. h. durch Tod, Unfruchtbarkeit, die zur Anpassung Unfähigen aus und begünstigt die Tauglichen. Der Mensch kann durch die Gattenwahl diese natürliche Auslese unterstützen. Aber auch hierbei gibt oft der Trieb, der im Unbewußten wurzelnde Instinkt den Ausschlag und bestimmt etwa den Holländer zur Kreuzung mit Malaien und Hottentotten. Dieser Vermischungstrieb ergänzt in verhängnisvoller Weise den Drang des Germanen und besonders des Deutschen zur Ferne, seine Vererbung des Fremden, von seiner Art und Heimat Verschiedenen.

In den Nachkommen werden dann die für die örtliche Lebensfähigkeit wichtigen Anlagen des eingeborenen Elternteils dominant erscheinen, es wird also z. B. an Stelle der väterlichen Blondblauäugigkeit und Pigmentlosigkeit die Bräunlichkeit und Dunkelhäutigkeit der eingeborenen Mutter bei der Mehrheit der Kinder auftreten. Diese Auslese der Anlagen erfolgt im Befruchtungsvorgang beim Aufbau der embryonalen Erstzelle.

Aber auch diese Aenderung des rassischen Erscheinungsbildes ist keine eigentliche und bleibende Rassenumprägung — denn die im Bastard gemischten Rassen suchen, nach dem Mendelschen Gesetz, sich in den Nachkommen wieder aufzuspalten und sie werden ihr Ziel bei entsprechender Gattenwahl und Rückkehr in die väterliche bzw. mütterliche Heimat im Laufe der Geschlechterfolge erreichen.

Eine echte Rassenumprägung hätte stattgefunden, wenn bei unvermischter Fortpflanzung in den Nachkommen unvermittelt umgebungsbedingte Eigenschaften auftreten, die in den Vorfahren niemals vorhanden waren und sich von nun an in den Nachfahren als erbteste Anlagen erweisen.

In seinen „Erinnerungen an Samoa“ schreibt Dr. Schulz-Ewerth S. 126: „In der vielerörterten Streitfrage, Rasse oder Milieu teile ich den von der Wissenschaft mehr und mehr anerkannten vermittelnden Standpunkt. Aus unzähligen Einzelbeobachtungen unter allen möglichen reinen oder vermeintlich reinen und gemischten Rassen und Völkern habe ich gefunden, daß die Elemente der Umgebung die Werkzeuge sind, mit denen die Natur den durch die Dertlichkeit jeweils bedingten Rassentypus erschafft. Vererbung erspart oder erleichtert ihr die Mühe. Wie der Rassentypus durch die Umgebung jeweils abgewandelt wird, eröffnet sich anschaulich dem, der z. B. die verschiedenen Zweige der angelsächsischen Völkerfamilie praktisch zu vergleichen in der Lage ist. Die Nordamerikaner, die Kanadier,

die Australier, die Neuseeländer, die Südafrikaner und die Anglo-Indier weisen auch in ihren reinsten Formen, d. h. ohne nachweisbare fremde Blutbeimischung, im Verhältnis zueinander und zum heimstämmlichen Engländer körperliche und geistige Unterschiede auf.“

Herr Schulz-Ewerth, der letzte deutsche Gouverneur von Samoa, bestätigt also mit seinen Beobachtungen unsern Satz, daß die Versiedlung nordischer Menschen in eine heimatfremde Umgebung ihr Wesen verändert, sie also ihrem Volkstum entfremdet — ein wertvolles Zeugnis gegen deutsche Tropensiedlung für den, der in der Sammlung und rassischen Läuterung auf dem Boden der Heimat und in der Gleichrichtung des nationalen Willens aller deutschen Volkskräfte die wichtigste Aufgabe des nationalsozialistischen Staates erblickt.

Man könnte, trotz Anerkennung der allgemeinen Richtigkeit des Sch.-E.'schen Standpunktes, zugunsten der Rassefestigkeit auf die sehr verschiedenartige Rekrutierung der erwähnten englischen Siedlungen hinweisen, die an dem besonderen Charakter ihrer Kolonialbürger neben den Einflüssen des jeweiligen Milieus stark mitbeteiligt sein muß:

Die Ahnen der Yankeeer der 5 Neu-Englandstaaten waren schottisch-puritanische Mittelständler, die Bewohner der Mississippistaaten und Kanadas sind stark mit französischem Hugenottenblut, die des Westens und Südwestens mit spanisch-mexikanischem, die gewisser Oststaaten, Ohio, Pennsylvanien u. a. noch stärker mit deutschem Blute durchsetzt. In anderen Staaten herrscht die irische Mischung vor. Die 1820 in Port Elizabeth gelandeten Schotten, Engländer und Iren wurden getrennt nach ihrer Nation im Kapland angesiedelt und haben sich übrigens nicht mit den Buren vermischt. Die Vorfahren der heutigen Australier aber waren zu einem erheblichen Teil die Deportierten der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, während die „Anglo-Indier“ keine in Indien dauernd sesshafte, sondern eine periodisch wechselnde Schicht englischer Offiziere, Beamten und Soldaten darstellen.

Es ist nicht verwunderlich, daß die heutigen Nachkommen so verschiedener Herkunft sich von einander durch Besonderheiten auszeichnen. Sie mögen jedoch durch Inzucht und das jeweilige Milieu vertieft und rassisch gefestigt sein.

Jene Rassenforschung, welche nicht so sehr in den meßbaren äußeren Eigenschaften, als vielmehr im unwägbaren aber doch so sinnfälligen „Ausdruck“ den Spiegel des inneren Menschen und also des Rassecharakters erblickt, will im nordamerikanischen Typ indianische Züge feststellen, nicht als Folge einer indianischen Blutmischung, sondern als Lokalprägung des amerikanischen Rassecharakters.

Nach Boas ist der Typus Nordamerikas mittelförmig: In Amerika geborene Ostjudenthinder sollen nach ihm nicht mehr so breitköpfig, Italienerkinder nicht mehr so schmalköpfig sein, wie ihre Eltern es waren. Die

französischen Siedler Kanadas stammen zum großen Teil aus der Normandie, sind also germanischer Rasse. Die ersten Generationen zeigten einen Mangel an Nachwuchs. Erst als sich der mittelhöpfige Franko-Kanadier herausgebildet hatte, trat ein Geburtenüberschuß ein, der heute riesengroß ist; 20 Kinder sind keine Seltenheit.

Dieselbe Erscheinung des Kinderreichtums zeigt das aus überwiegend deutschen, nächstdem französischen und holländischen Elementen verschmolzenen Burenvolk, trotz (oder wegen?) seines sozialen Absinkens in die Klasse der „arme blanken“: Es ist die dem Lande angemessene, von seiner Umwelt geprägte Neurrasse, die darum vor den anderen Europäern zur Herrschaft in einem künftigen weißen Südafrika berufen ist — sofern dieses weiße Südafrika sich durch den Zusammenhalt aller Europäer gegenüber den sehr viel zahlreicheren und sich stärker vermehrenden Bantunegern und den Indern durchsetzen kann: Die Südafrikanische Union zählte 1931 insgesamt

8,4	Mill. Bewohner, davon		
0,95	„	Buren,	} 1,9 Mill. Weiße
0,85	„	Engländer	
0,09	„	Juden	
5,7	„	Bantuneger	} 6,5 Mill. Farbige
0,2	„	Asiaten	
0,6	„	Hottentotten, Buschmänner	
		usw.	

Von den Buren gehören mindestens $\frac{1}{3}$, über 300 000, zu den „arme blanken“, und zwar meistens die Nachkommen der alten Familien. Die Zahl der Juden stieg rapide von 4,09% der Weißen in 1921 auf 4,25% in 1926, 4,5% in 1931 (zum Vergleich: in Deutschland waren vor dem Kriege nicht ganz 1% Konfessionsjuden, heute sind es noch 0,75%).

Die südamerikanische Pampa hat — nach der Einführung des Pferdes durch die Spanier im 16. Jahrhundert — in den Reitervölkern Patagoniens und in den Gauchos Argentiniens Rassen geprägt, die trotz verschiedenen Ursprungs auffallende Ausdrucksähnlichkeiten besitzen. Kreuzungen zwischen den Soldaten der Conquista und den Pampa-Indianern haben gewiß stattgefunden und das in dieser Umwelt überlegene Indianerblut mag in der Vorherrschaft seiner Erbanlagen im Erscheinungsbilde des Mischlings zur Geltung gekommen sein. Aber der Gauchocharakter kommt auch beim Creolen, dem Stadtbewohner rein spanischen Blutes, ja bei den Nachkommen der italienischen Kolonisten zum Durchbruch; während dies bei den Kolonisten germanischen Ursprungs (Deutschen und Schweizern) kaum zu beobachten ist.

Carmiento kennzeichnet das Wesen des Gaucho:

„Man muß sie sehen, um die ungezügelten und kühnen Charaktere zu verstehen, welche aus dem Kampf des einsamen Menschen mit der wilden Natur, des vernünftigen Wesens mit dem Tiere hervorgehen. Man muß diese vom Barte umgebenen Gesichter, diese Züge stolz und ernst wie die des Arabers gesehen haben, um sich eine Vorstellung zu machen, von der tiefen Verachtung, die ihnen der Anblick des Stadtmenschen einflößt, der viele Bücher gelesen haben mag, der es jedoch nicht versteht, einen wilden Stier zu Boden zu werfen, oder sich zu Fuß und ohne irgendeine Hilfe auf freiem Felde eines Pferdes zu bemächtigen, der niemals einem Jaguar gegenübergestanden hat und ihn, das Messer in der einen, den zusammengerollten Poncho in der anderen Hand, empfangen hat, um ihm diesen in den Rücken zu werfen und dabei ihm das Herz zu durchbohren.“

„Stolz und ernst wie der Araber“ — man denkt an die Möglichkeit, daß das im Blute des spanischen Vorfahren schlummernde maurische Erbteil in der seinem Wesen angemessenen Steppe und ihrem Reiterleben zur Herrschaft erwacht sei. Jedenfalls haben wir im argentinischen Gaucho eine Neu- oder Umprägung der blutmäßig gegebenen Erbanlagen zu erblicken, die auch beim städtischen Creolen zum Ausdruck kommt. Von ihm sagt Carmiento: „Unter dem Frack schaut die Chiripá (der Lederhutz des Gauchos) hervor.“

Bisher haben wir nur Kolonialvölker der gemäßigten Zone betrachtet, die sich in ihrem inneren und äußeren Wesen vom Muttervolke entfernten und aus dieser tiefsten Ursache und nicht aus bloß wirtschaftlichen Gründen sich politisch vom Heimatstaate trennten.

In höherem Maße und schneller muß sich diese Scheidung bei den in Tropenländer verschlagenen Nordmenschen durchsetzen.

Boas, ein bekannter Rassenforscher, sagt: „Es möchte scheinen, daß der Nordeuropäer an die Tropen überhaupt nicht anpaßbar ist. Das Einzelindividuum kann künstlich dort gehalten werden. Aber die Rasse gedeiht dort nicht, sie gedeiht schon in Südeuropa nicht.“

Der nordische Mensch ist der einzige Europäer, der eigentlich der „Weiße“ ist. In seiner Haut fehlt das Pigment, ein Farbstoff, der als Sonnenschutz dient. Der nordische Mensch wird nicht braun gebrannt, seine Haut entzündet sich nur rot und wird wieder weiß.

Günther schreibt in seiner Rassenkunde des deutschen Volkes: „Da im tropischen Gebiet der Hautfarbstoff zugleich ein Schutz des Körpers ist, bringt es die nordische Farbstoffarmut mit sich, daß die Nordrasse zu eigentlicher Ansiedlung in den Tropen nicht fähig ist. Schon der Nordfranzose ist ob seines stärkeren Gehaltes an nordischer Rasse dort minder anpassungsfähig als der Südfranzose.“

Es bedarf für uns einer gewissen Übung, dieses Weiß vom übrigen „Weiß“ zu unterscheiden. Naturvölkern, die schärfer beobachten, entgeht dies nicht. Die ostafrikanischen Neger unterscheiden zum Teil ausdrücklich zwischen „göttlichen Europäern“ und „Buscheuropäern“. Zu den göttlichen zählen in erster Linie die eigentlich Weißen, Deutsche, Engländer und Schweden, zu den Buscheuropäern die Franzosen, Italiener, Spanier, Griechen und Portugiesen.

Die Haut des Nordeuropäers ist überdies sehr dünn und höchst empfänglich für Krankheiten und Verwundungen. Ob damit auch die höhere Empfänglichkeit des Langkopfes für Malaria zusammenhängt, ist noch nicht geklärt. Nicht bestrittene Tatsache ist es, daß sich in den Malariagebieten infolge des vorbeugenden Einnehmens von Chinin und infolge von Fieberanfällen die Fortpflanzungsfähigkeit vermindert.

Der nordische Mensch ist der spätreife Mensch, er ist der, der am längsten zur vollen körperlichen Ausbildung braucht. Oft ist erst mit dem 30. Lebensjahre der Wuchs voll ausgeglichen.

In den südlichen Gebieten, ja schon in der Großstadt, tritt eine geschlechtliche Frühreife hervor, für die besonders die Nordrasse anfällig ist.

Man hört oft sagen, daß zu der Zeit, als Deutschland Kolonien hatte, diese nicht besiedelt werden konnten, weil Gesundheitspflege, Medizin und Technik noch nicht weit genug vorgeschritten waren. Heute aber hätten uns „Technik und Hygiene ein Siedlungsgebiet erobert“. Krankheit und Klima hätten ihre Schrecken verloren.

Diese Ansicht ist vom völkischen Gesichtspunkte aus schlecht begründet. Es kann sich der einzelne Weiße, der in den Tropen eine Führerstellung einnimmt, mit allen Mitteln der Technik und Hygiene schützen. Nicht aber kann dies die Masse der Siedler, vor allem nicht gegen die schleichenden, rascheverderblichen Einflüsse der Tropen durchführen. Man kann nicht die Kinder von Hunderttausenden von Siedlern im reifenden Alter auf mehrere Jahre nach Deutschland schicken, um eine Frühreife zu verhindern; was doch ein Haupterfordernis der Rassenhygiene wäre. Der wohlhabende, mit eingeborenen Arbeitskräften wirtschaftende Farmer, der Beamte und Angestellte von Kolonialgesellschaften eines tropischen Rohstoffgebietes — wie wir es fordern — kann für sich und seine Frau und Kinder dem entartenden Einfluß des Tropenlebens durch längere Urlaubsreisen oder dauernde Heimkehr begegnen, nicht aber der selbstwirtschaftende Klein- oder Mittelsiedler, der doch zu Hunderttausenden die Grundlage eines afrikanischen Neudeutschland bilden müßte.

England konnte germanisiert werden, weil der Germane als Bauer kam. Der Engländer konnte Irland nicht mehr germanisieren, weil er als Lord kam und nicht mehr als Bauer.

Deutschland konnte Ostelbien wieder germanisieren, weil Bauern kamen. Die Wiedergermanisierung mißglückte aber im Baltikum, weil statt des Bauern der Großgrundbesitzer, der Baron kam.

Eine rassistisch tragbare und auch eine organische Kolonisation treibt heute Japan in der Mandchurei, Italien in Albanien und vor allem in dem afrikanischen Mittelmeergebiet. Man ziehe aber hier die rassistische Zusammensetzung Italiens und das im Unterschied zum Nationalsozialismus nicht rassistisch gerichtete Wesen des Faschismus in Betracht. Italien läßt in seinen kolonialen Jugendorganisationen Schwarze und Weiße nebeneinander marschieren.

Wenn nun schon, wie oben erörtert wurde, geringere klimatische und andere umweltliche Einflüsse rasseändernd in eigentlicher Bedeutung, d. h. mutativ die Erbanlagen im Reime umwandelnd, wirkten, so sollte man annehmen, daß dies in höherem Maße und schneller bei der Versiedlung nordischer Menschen in die gänzlich verschiedene Umwelt der Tropen eintreten müsse.

Hier fehlen jedoch die Erfahrungen häuerlicher Tropensiedlungen von größerem Umfang und längeren Zeiträumen. Immerhin liegen einige Beobachtungen vor.

Im Jahre 1847 wurden die deutschen Siedlungen im brasilianischen Staat Espirito Santo gegründet. In den Jahren 1870—1880 erhielten sie aus der Heimat den letzten Zuzug. Sie haben sich vollkommen unvermischt gehalten. Wagemann schreibt über diese Siedler: „Bei den Männern ist zweifellos in Körperhaltung, Wuchs und Gesichtsausdruck eine Annäherung an brasilianische Art zu beobachten. Sie sind hager und schmal von Wuchs, vielleicht auch kleiner als ihre Väter, doch sind es sehnige und kräftige Gestalten.“

Was der Bericht unter brasilianischer Art versteht, ist bei dem in Brasilien herrschenden, nicht zu überbietenden Rassenchaos ohne eine erkennbare Gemeinschaft als höchstens die der Sprache, nicht verständlich. Das Land ist ja so ausgedehnt, lage- und lebensmäßig so verschieden, daß von einer brasilianischen Durchschnittsart schon deshalb nicht die Rede sein kann. Selbst die Urbewohner der grünen Hölle Innerbrasiliens, die Indianer, sind — soweit sie längs den Flußläufen erforscht wurden — nach Lebensweise, Körperlicher und geistiger Beschaffenheit so verschieden, daß kaum eine umfassende Rassengemeinschaft festgestellt werden kann. Immerhin, Wagemann stellt an diesen deutschen Tropensiedlern Aenderungen des Ausdrucks gegenüber den heimatischen Erbanlagen fest, die sie im Laufe von 3 bis 4 Geschlechterfolgen als Umweltprägung empfangen haben müssen.

Eine andere Beobachtung liegt aus Australien vor. Sie ist von hohem Wert, da hier im tropischen Queensland mehrere Hunderttausend Weiße in 2. und 3. Generation leben, die sich (angeblich) nie mit Eingeborenen

vermischt haben. Der Direktor des australischen Institutes für Tropenmedizin, R. W. Cilento, kommt in einer eingehenden Untersuchung zu dem Ergebnis, daß hier ein großartiger Beweis für die Bewohnbarkeit der Tropen durch Weiße erbracht sei. Der Einfluß des Klimas mache sich allerdings in einer Veränderung des Rassentypus geltend, „es beginnt sich ein besonderer North-Queensland-Typus herauszubilden“. Eine andere Untersuchung verweist auf die zunehmende Kurzköpfigkeit der Nord-Queensländer.

Auch hier sind voreilige Schlüsse zu vermeiden. Wir erfahren aus einer mangelhaften Statistik, daß von der Gesamtbevölkerung Queensland's in 1902 von 515 000 (1914: 636 400) noch 9313 Chinesen, 9327 Polynesier, 2269 Japaner, 939 Inder, 1787 andere Asiaten, 6670 eingeborene Australier waren, also immerhin, wenn man von den letztgenannten abzieht, 22 635 = 4,4% kopulationsfähige Nichtweiße. Ihre Einwanderung nach „White-Australia“ ist ja seitdem unterbunden. Aber für die Beurteilung des veränderten Rassentyps der Queenslandler kommen diese 4,4% sehr wohl in Betracht. Zwar sind auch sie keine eingeborenen Australier, aber doch in der Mehrzahl Menschen der wärmeren, wenn nicht tropischen Zone, und als solche den europäischen Einwanderern — unter denen sich übrigens einige tausend Italiener befanden — an rassistischer Anpassungsfähigkeit überlegen. Auch eine nur geringe Beimischung bodenwüchsigen oder dem Boden verwandten Blutes bewährt aber dem bodenfremden Einwanderer gegenüber eine erhöhte Durchschlagskraft — und der legalen oder illegalen Vermischung entgehen viele der mehr oder weniger asozialen Auswanderer nicht. Eine echte, von der Umwelt geprägte und nicht auf Blutmischung zurückführbare Rassenänderung in der Richtung auf einen besonderen Nord-queenslandtyp ist aber möglich.

Unmittelbar aber ist die Rasse der Kolonisten durch die Vermischung mit farbigen Eingeborenen gefährdet. Man kann wohl sagen, die Bastardierung tritt um so schneller ein, je tropischer die Kolonie ist. Zunächst fehlen in den rein tropischen Kolonien die europäischen Frauen. Ferner bewirkt das Klima anfänglich eine Erhöhung des Geschlechtstriebes.

Die Vermischung der Eingeborenen mit Europäern hat überall stattgefunden.

Unter staatlicher und kirchlicher Begünstigung haben sich die Spanier, noch mehr aber die Portugiesen und Franzosen mit den eingeborenen Rassen aller ihrer Kolonien, die beiden letztgenannten Völker auch mit ihren Negerflaven, vermischt.

Die Holländer haben sich in ihrem hinterindischen Inselparadies in den Indos eine zahlreiche, politisch und rassistisch gefährliche Mischlingschicht aufgezo-gen, die selbst das Mutterland bedroht.

Was aber Frankreich betrifft, so hat es sich, in konsequenter Erfüllung der ersten Revolution, d. h. der vom Judentum diktierten Grundsätze der

Freimaurerei, der Bastardierung mit seinen Kolonialnegern, der pénétration pacifique durch Afrika ergeben. Vorbereitet war die Revolution durch die allmähliche Abstoßung der fränkisch-normannischen Oberschicht in den Kriegen der Fronde und durch die Austreibung der Hugenotten. Die Revolution vollendete die Rückkehr zum romanischen Rassenchaos bewußt, denn der Verfassungsmacher der Revolution, Abbé Sieyès sagte einmal, ihr Sinn sei der, die germanischen Eroberer über den Rhein in ihre Wälder zurückzuwerfen.

Vielleicht machen es sich die „christlichen“ Völker Europas, vor allem die germanischen, einmal klar, daß diese französische Schwankung eine Abkehr von der seit 1200 Jahren befolgten gesamteuropäischen Politik bedeutet; und stellen sich gleichsam vor, als sei das Jahr 732 zurückgekehrt und ein zweiter Akt der Völkerschlacht von Tours-Poitiers habe begonnen. Die gallischen Völker Karl Martells seien verräterisch von den Aufrasiern, Thüringern, Alemannen, Bayern, Lombarden, abgefallen, haben die Schlacht zugunsten der Mauren, Afrikas, des Halbmondes entschieden und damit das Werk der spanischen Juden vollendet, die 711 die Araber zum Sturze des Westgotenreichs aus Marokko herübergerufen hatten.

Geschichtliche Lagen und Schicksalsstunden wiederholen sich und ihre Entscheidungen liegen im Charakter, in der Lüchtigkeit und der gleichgerichteten und genial geführten Kraft der Völker: Es kehre wieder das Jahr 1241. Die jetzt von den Juden des Ostens aufgestachelten Mongolen der Steppe brechen in Schlesien ein. Kein König Wenzel von Böhmen stehe jetzt zum Herzog Heinrich von Liegnitz, der, ein zweiter Leonidas, mit seinem ganzen Heere den Heldentod stirbt, damit aber die Angriffsmacht Asiens bricht. Jetzt vielmehr stehe Böhmen zu den Scharen TschingisKhans und der Goldenen Horde und Afrika strecke von jenseits des Rheins Asien die Hand entgegen. Wird der Opfertod von Liegnitz genügen, um Europa und die weiße Rasse zu retten?

Ja, das ist die Gefahr der Bastardierung durch Schwarz und Gelb, der weiße Völker im Westen, im Osten und Süden erlegen sind — eine Rache der unterworfenen Kolonialvölker.

In der Kolonie vermehren sich die Mischlinge, die sich nicht selten durch Schönheit und geistige Begabung auszeichnen, zuweilen sehr stark und ziehen allmählich die ganze weiße Bevölkerung der Kolonie und wie wir an Holland, Frankreich, Portugal erfahren haben, sogar die des Mutterlandes in ihren Bereich. In der Kolonie ist der europäisierte Mischling, der Indio, Mulatte, der natürliche Führer der Eingeborenen gegen die weiße Herrschaft, andererseits in seinem sozialen Minderwertigkeitsgefühl der geborene Bolschewist. Der holländische Kommunist van der Lubbe, der den Reichstag in Brand steckte, war seinem Äußeren und seinem ganzen Wesen nach holländisch-malaiischer Indio, ein unter fremdem Bann stehender und handelnder Amokläufer.

Eine weitere Gefahr bilden die farbigen Dienstboten, die die Rückwanderer mit in die Heimat bringen. Sie vermehren sich für gewöhnlich mit Andererassigen. Selbst die „Hofneger“ vergangener Zeit haben so ihre Spuren hinterlassen. Eine Zeitlang waren farbige Dienstboten auch in Berlin beliebt.

Die christliche Mission begünstigt die Vermischung. Die Folgen der spanisch-portugiesischen Kreuzzugskolonisation haben wir besprochen. Der römische Universalismus kann die Ungleichheit der Menschenrassen, die Vererbung seelischer Eigenschaften nicht anerkennen und wir vermerken das Bekenntnis eines ultramontanen Reichskanzlers der Systemzeit, daß es ihm übel werde, wenn er nur das Wort „völkisch“ höre.

Aber auch die protestantischen Missionare einer im Alten Testament stecken gebliebenen Reformation sind beruflich keine mündelsicheren Vertreter des völkischen Deutschtums. Immerhin darf man bei ihnen persönlich und im allgemeinen ein größeres Verständnis und Entgegenkommen in der Rassenfrage voraussetzen, als bei den katholischen Missionsmönchen; wenn gleich auch diese unter Umständen völkischen Belangen zugänglich gemacht werden können.

Ich erinnere mich eines Vorgangs in der Budgetkommission des Reichstages, der ich 1899 beitzohnte:

Im Voranschlag für Südwestafrika war ein Betrag für Gestüte und gleichzeitig eine Beihilfe für einen Kolonialverein ausgeworfen, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Auswanderung heiratsfähiger deutscher Mädchen nach Südwestafrika und hierdurch die deutsche Besiedlung des Landes zu fördern. Ein jüdisch-freisinniges Mitglied des Ausschusses ließ es sich nicht entgehen, die beiden Posten „Gestüte“ und „Mädcheneinfuhr“ vergleichend zum Gegenstand eines sittlich entrüsteten Protestes zu machen. Um die Unterstützung des Zentrums zu gewinnen, das in sittlicher Bedenklichkeit hinter dem jüdischen Freisinn nicht zurückstehen durfte, stellte der Kolonialdirektor seinen Verzicht auf die vom Zentrum heftig bekämpfte Abgrenzung der katholischen und protestantischen Missionsgebiete in Ostafrika in Aussicht; was Eugen Richter unter allgemeiner Heiterkeit als eine *capitatio benevolentiae* an die Adresse des Zentrums bezeichnete. Sie hatte aber den Erfolg, daß der Kuhhandel zu allseitiger Befriedigung zustande kam.

Ein gewisser Mangel an völkischer Einsicht und Widerstandskraft ist aber bei den unter kirchlichem Einfluß stehenden Siedlern selbst auf dem gefährdeten Grenzlandboden der Heimat leider nicht zu verkennen.

Wir haben hier das berüchtigte Beispiel der „Bamberger“ Ostsiedler: Sie sahen im Polen nur den Katholiken, in sich nur den Glaubensbruder, nicht den Deutschen und gingen darum in der Brandung des Slaventums unter, wurden in ihren Nachkommen die ärgsten Gegner ihres Volkes. Deutschbewußt erzogene, nicht unter kirchlichem Einfluß stehende Siedler da-

gegen sahen in dem Polen nicht den Katholiken, sondern den für sein Volkstum kämpfenden Slawen.

Von unseren alten Schutzgebieten, auf deren Besitzrechte wir nicht verzichten, liegt nur Südwestafrika außerhalb des Tropengürtels. Seine Umweltbedingungen sind aber so eigenartige, von der Heimat verschiedene, daß sich auch dort — die Möglichkeit einer bäuerlichen Siedlung vorausgesetzt — ein besonderer Kolonialtyp in der nächsten Generation schon herausbilden würde, und zwar der buriſche. Die Buren haben, indem sie aus den verschiedensten, zumeist allerdings germanischen Bestandteilen ein durchweg gleichartiges Volk bildeten, mit gleicher Sprache, gleichen Sitten, gesund und von außerordentlicher Fruchtbarkeit, sich als die dem Lande angemessene Rassenprägung erwiesen. Sie haben, trotz ihrer militärischen Niederlage, die politische Selbständigkeit ihrer alten Republiken fast erreicht und sie zudem auf ganz Südafrika ausgedehnt. Nur sie mit ihrer bewiesenen Volkskraft und nicht die Engländer und Juden können vielleicht, gegenüber der Negergefahr, Südafrika weiß erhalten. Daß sie heute von jenen wirtschaftlich abhängig und zu einem Drittel den „arme blanken“ zuzurechnen sind, spricht nicht gegen ihre völkische Zukunft.

Südwestafrika hat dieselben, vielleicht noch härtere Lebensbedingungen als das südafrikanische Burenland. Deutsche Siedler werden, dank ihrer Latkraft und geistigen Mitgift, sich wirtschaftlich durchsetzen; ob ihre Kinder und Enkel es völkisch gegenüber den Buren vermögen, deren Art seit Generationen bodentüchtig ist, mag man bezweifeln — wahrscheinlich wird auch ihnen das Land seinen Stempel aufprägen und sie werden keine kolonialdeutschen, sondern südafrikanisch-niederdeutsche Siedler sein.

Alle übrigen Gebiete unseres alten Kolonialbesitzes liegen in den Tropen und sind der Erhaltung unserer Rasse noch weniger förderlich als die besprochenen Auslandsiedlungen in gemäßigter Zone. Zur Deckung unseres Bedarfes an Rohstoffen und Tropenprodukten brauchen wir aber gerade eine große Tropenkolonie. Diese wirtschaftlichen Zwecke können wir jedoch nicht mit deutschen Bauernsiedlungen in den afrikanischen Hochländern, sondern nur durch Farmbetriebe mit eingeborenen Arbeitskräften erreichen.

Ueber das völkische Schicksal weißer Tropensiedler haben wir gesprochen. Es ist erstaunlich, daß man immer wieder dem Einwand begegnet, die Hochländer Ostafrikas und Kameruns seien gesund, frei von Fieber, klimatisch überhaupt nicht als Tropenland anzusehen. Die Tropennatur wird aber nicht nur vom durchschnittlichen Stande des Thermo-, Baro- und Hygrometers, sondern auch von besonderen Strahlungen bestimmt, die gegenwärtig noch erforscht werden. Sie sind z. B. in dem sonst sehr gesunden Hochland von Ceylon so wirksam, daß es nicht ratsam ist, am kühlen Morgen ohne Tropenhelm auszugehen. Die Eingeborenen tropischer Gebirge sind auch nicht heller als die des Tieflandes.

Was sollten nun diese deutschen Ansiedler im Steppenlande Kameruns bewirtschaften? Ihren Nahrungsbedarf könnten sie ohne Zweifel mit leichter Mühe gewinnen. Aber für den Absatz ihrer landwirtschaftlichen Mehrerzeugnisse fänden sie keinen Markt; und in der kleinwirtschaftlichen oder selbstgenossenschaftlichen Anpflanzung von Kaffee, Kakao, Tee, Gewürzen, Südfrüchten könnten sie niemals mit den auf Großbetrieb und Eingeborenenarbeit gestellten Pflanzunternehmungen in Wettbewerb treten. Man müßte also daran denken, diese tropenbäuerlichen Klein- und Mittelbetriebe in den Wirtschaftsplan unserer wiedergewonnenen Tropenkolonien auf der protektionistischen Grundlage des geschlossenen nationalen Wirtschaftsraumes einzufügen; also mit Reichserbhofgesetz, nationalsozialistischer Markt- und Preisordnung, wozu noch eine Pflanzordnung nach Art und Menge der Tropenprodukte treten müßte. Damit aber hätten wir schon den Keim der künftigen Zwietracht zwischen Kolonie und Mutterland gelegt, der — nach dem Vorbilde der Neuenglandstaaten — dereinstigen Abfall bedeutet, ganz abgesehen davon, daß das Reichserbhofgesetz sinngemäß nur auf europäischem Boden Anwendung finden kann.

So dringend ist aber unsere deutsche Raumnot nicht, daß wir Hunderttausende unserer Volksgenossen „ins Elend“, d. h. ins Ausland, auf Völkerwanderung ins völkische Nichts der Fremde schicken müßten. Die Sünden und Unterlassungen der Vergangenheit haben uns in dem entvölkerten Osten unseres Vaterlandes und in den Moor- und Dedländerereien Aufgaben der Binnenkolonisation und Bevölkerungspolitik gestellt, für die wir jene bäuerlichen Bestkräfte, welche die kolonialen Uebereifrigen für ihre Siedlungsutopien beanspruchen, selber dringend bedürfen.

Unser künftiges Tropengebiet soll nicht den Siedlungs-, wohl aber den deutschen Erwerbsraum über See erweitern, indem es der Industrie die Rohstoffe (Baumwolle, Kautschuk, Faserstoffe, Pflanzenöle, Chinarinde u. a.) gegen Reichsmark und deutsche Tauschwaren liefert, die wir sonst gegen Devisen vom Ausland beziehen müßten; und außerdem die Genußmittel (Kaffee, Tee, Kakao, Gewürze, Südfrüchte, Tabak u. a.) die der heimische Boden nicht hervorbringen kann. Die geeignete Wirtschaftsform zur Gewinnung dieser Tropenerzeugnisse ist die „Kultivation“, d. h. die Ansetzung eingeborener Arbeiter unter deutscher Aufsicht und Leitung im privaten Großunternehmen. Dem sozialistischen Zwecke unserer Kolonialwirtschaft entsprechend sollen aber diese Unternehmungen nicht dem Welthandel, noch weniger der Spekulation des Privatkapitals, sondern der Erzeugung jener Bedarfsstoffe der deutschen Wirtschaft dienen. Die koloniale Unternehmung untersteht daher in bezug auf ihren Betriebsplan, die Art und Menge der Erzeugnisse und in ihrer sozialen Einrichtung und Arbeitsweise — Löhne, Unterbringung und Fürsorge der Arbeiter — der Konzession und ständigen Kontrolle der Reichsbehörde.

Die Anwerbung der erforderlichen Zahl eingeborener Arbeiter dürfte, bei der schwachen Bevölkerung der in Frage kommenden afrikanischen Gebiete, für den Anfang ein Hemmnis sein; es muß überwunden werden durch gute Löhne, soziale und Gesundheitspflege, Einrichtungen des Arbeiterschutzes, wie sie eben nur einem aus dem weltwirtschaftlichen Wettbewerb, dem Zins- und Handelstoucher des internationalen Kapitals herausgehobenen Betriebe möglich sind. Sie werden sich lohnen durch Zuwanderung und Vermehrung der eingeborenen Bevölkerung und dem Herrschaftsverhältnis statt des imperialistischen Makels den Stempel einer gerechten Vormundschaft geben.

So können wir uns im ehrlichen Austausch an den Naturschätzen fremder Zonen beteiligen, ohne daß wir Teile unseres Volkes nach den Tropen versiedeln und der Entdeutung preisgeben müssen.

Aber seien wir uns ferner darüber klar, daß die Erkenntnis des wurzelhaften Zusammenhanges von Rasse und Boden, von Volkstum und Heimat und der aus dieser Erkenntnis entspringende nationalsozialistische Wille der Erneuerung des deutschen Volkes aus nordischem Blute auf dem Boden der Heimat den völkischen Staat folgerichtig dazu führen muß, die Lebenshaltung seiner Bevölkerung so zu beeinflussen und zu gestalten, daß ihre Bedürfnisse in Krisenzeiten von der Heimaterde befriedigt werden; daß sie also gegebenenfalls verzichten lerne, auf tropische Genuß- und Reizmittel; und daß Erfindergeist, Technik und Bodenkultur sich darauf richte, die Rohstoffe unserer Industrie nach Möglichkeit in Deutschland zu erzeugen. Denn Rasse ist bodenständig auch in dem Sinne, daß nur die heimatliche Erde sie so nähren, kleiden und beschäftigen kann, wie es die Eigenart und die Erhaltung der Rasse erfordert.

Jedoch können wir nicht ohne weiteres und wohl niemals ganz die Fesseln abstreifen, die uns eine „Zivilisation“ genannte Scheinkultur unter der Herrschaft des Kapitals, des Welthandels, des Liberalismus geschmiedet hat. Denn jene fremdländischen Rohstoffe und Genußmittel können wir nur kaufen im Austausch gegen Güter, im wesentlichen Industrieprodukte, die in Deutschland über den heimischen Bedarf hinaus erzeugt werden.

Diese Handels- und Verrechnungs(-Devisen-)not allein schon zwingt uns zu einer planmäßigen Wirtschaft und Handelskontrolle auch in Hinsicht der industriellen Erzeugung, wie solche aus anderer Veranlassung für die Landwirtschaft eingeführt wurde. Der Staat hat es dann auch in der Hand zu verhindern, daß unsere Industrie sich — nach der etwaigen Ueberwindung der Welthandelskrise — wieder zu dem verheerenden Umfange der Vorkriegszeit entwickle, daß nämlich ihre hemmungslose Ausführproduktion die Arbeitskräfte des flachen Landes nach den Industriebezirken lockt, wo sie dann dem völkischen Aufbau verloren gingen.

Großbritanniens einseitig industrielle und koloniale Entwicklung hat seinen Bauernstand in einem halben Jahrhundert von 50% auf 8% her-

abgemindert, seine einst berühmte Landwirtschaft ist durch Latifundien, Jagdgründe, Park- und Sportgelände seiner Handels- und Industriemagnaten abgelöst worden. Sein Nährstand ist in die Fabriken gewandert oder in die überseeischen Kolonien, die $\frac{1}{3}$ der Erdoberfläche bedecken. Britannien hat damit aber nicht nur seinen Nährstand, sondern auch die wichtigste Blutquelle seines Volkstums für immer verloren. Denn sein Strom wird — ohne einen katastrophalen Anstoß, wie ihn Deutschland in seinem wirtschaftlichen Zusammenbruch erlebte — nicht aus der Industrie rückwärts ins Bauerntum fließen; noch wird der in Uebersee heimisch gewordene Farmer und Ackerbauer, oder seine Nachkommen nach der verlorenen Heimat zurückkehren. Er ist, auch wenn er sich mit Stolz einen britischen Bürger nennt, nicht mehr vom alten Stamm, sondern ein auch innerlich abgewandelter Neuseeländer, Kanadier, Australier geworden. Diese kolonialen Vaterländer haben sich mittlerweile nicht nur wirtschaftlich selbständig gemacht, sie haben auch, als natürliches Erbe der wirtschaftlichen, die verhältnismäßige politische Unabhängigkeit erlangt und lassen das englische Imperium nur insoweit gelten, als es ihnen — mit seiner beherrschenden Seemacht — nützlich ist.

Nun wohl, mag unser weltbürgerlich-kolonial-imperialistischer Nach-eiferer des britischen Vorbildes sagen: also ein seegewaltiges, in allen Erdteilen heimisches Imperium, unter dem kaiserlichen oder faschistischen Symbol!

Das Vorbild hält der Prüfung nicht stand. Seine Herrschaftsgrundlage ist die händlerische Ausbeutung der Kolonien. Schon Neuengland brach die Kette des merkantilen Imperiums und die Dominions entledigten sich ihrer im Weltkrieg. Ihr vertraglicher Zusammenschluß zur allbritischen Autarkie hält solange und soweit wie es das Wirtschaftsinteresse irgendeines der Partner erlaubt, oder wie es der jeweils herrschenden Parlamentspartei beliebt. Allbritische Impponderabilien werden bei der Entscheidung kaum oder nur insoweit mitspielen, als, etwa für Australien, die japanische Gefahr ihnen Gewicht gibt. Einst gab der weltwirtschaftliche Wettbewerb Deutschlands, die Furcht vor seiner Ueberflügelung, die Hoffnung auf den Beuteanteil den „patriotischen“ Ausschlag. Der deutsche Abdruck ist beseitigt, der japanische ist neu entstanden und wie gern sähe man Deutschland als Kolonial- und Seemacht in der Südsee wieder, als Pufferstaat zwischen Australien und der japanischen Expansion! Um so lieber möchte man uns in eine weiße Gemeinbürgerschaft gegen die „gelbe Gefahr“ im fernen Osten aufnehmen, als Amerika sich anschießt, seine Verteidigungsfront von Manila zurückzulegen.

Wir werden uns hüten, noch einmal der ehrenvollen Einladung „Germans to the front“ zu folgen. Die gelbe Gefahr bedroht uns nicht im fernen, sondern in Gestalt des Bolschewismus unmittelbar im nahen Osten.

Deutschland ist der letzte Hort der nordischen Rasse in Europa. Es wurde durch ein grausames und dennoch rettendes Schicksal von dem Wege

zum völkischen Untergang zurückgewiesen auf den Weg zu Volk und Heimat, der zugleich die Rettung und Erneuerung der Germanen und ihrer Kultur bedeutet.

Was aber, so wird mancher fragen, der unseren Ausführungen über die rasseändernden Umwelteinflüsse gefolgt ist, ermächtigt gerade das deutsche Volk in seiner heutigen Erscheinung zu dem Anspruch, die nordische Rasse zu vertreten und zu führen?

Wenn man unter „Rasse“ eine Menschengruppe versteht, die sich durch eine ihr eigentümliche Vereinigung leiblicher und seelischer Eigenschaften von jeder anderen Menschengruppe unterscheidet und immer wieder ihresgleichen zeugt — dann müssen wir allerdings zugeben, daß das deutsche Volk in der Vielheit seiner Stämme keine Rasseneinheit darstellt. Es scheint vielmehr — wie mehr oder minder alle Kulturvölker — ein Gemisch verschiedener Rassen zu sein, deren Urbilder kaum noch in abgetrennten, vom Verkehr verschont gebliebenen Gebieten leben, oder überhaupt keine lebenden Wirklichkeiten, sondern Fiktionen sind, die die Forschung aus den Gemischen herausgeschält und als Rassenbegriffe aufgestellt hat.

Ohne Zweifel aber stellt das uns in römischen Schilderungen und Bildnissen überlieferte Gesamtbild des Germanentums eine rassenhafte Einheitlichkeit dar, die etwa dem entspricht, was wir heute unter dem nordischen Menschen begreifen. Seine Heimat waren und sind vornehmlich heute noch die Küstenländer der Ost- und Nordsee, von wo aus er sich in wiederholten Wanderungen über Ost- und Mitteleuropa verbreitete. Dort trafen die blonden, langschädigen Landsucher auf Menschen anderen Aussehens, Rundschädel, teils niedrigeren Wuchses, blond-blauäugig wie sie, oder braun von Haar und Auge, anderer Gemütsart und oft auch anderer Sprache. In kriegerischen Zusammenstößen wird die Mehrheit der Eingesehnen umgekommen oder fortgewandert, eine Minderheit aber, besonders von Frauen, als Beute der Sieger erhalten geblieben sein.

So war es bei der Eroberung des keltoromanischen Süddeutschlands und des Elsasses durch Baiwaren und Alemannen. Die in der Völkerwanderungszeit wieder aufgenommene Erdbestattung bezeugt in zahlreichen Reihengräbern, daß die damalige Bevölkerung zu $\frac{9}{10}$ langschädig, nordischer Rasse war. Heute aber überwiegt in diesen Gegenden Süddeutschlands der Rundschädel, und die anthropologische Meßkunst hat zwei Fremdrassen im Gegenwartsbilde der süddeutschen Bevölkerung entdeckt: Eine „ostische“ untersehten Baues, mit halbkugligem Hinterkopf, breitem Gesicht, platter Nase, an Mongolen erinnernd; und eine „dinarische“ mit steil abfallendem Hinterhaupt und Hakennase, hochwüchsig, an die vorderasiatische Hetiterasse erinnernd.

Für die starke Zurückdrängung der nordisch geprägten Menschen, die im Laufe des Mittelalters bis zur Gegenwart, also in geschichtlicher Zeit

erfolgte, sind äußerliche Gründe, etwa eine Zuwanderung asiatischer Elemente, nicht vermeldet. Es müssen also innere, der Vererbungslehre bisher entgangene Ursachen sein, die hier rasseumbildend wirkten.

Nun blieben wohl, wie erwähnt, gefangene Frauen der alten Bevölkerung im Lande und vermischten sich mit den nordischen Eroberern. Dieser verhältnismäßig geringe Bluteinschlag würde aber allein die rasche Entordnung des Eroberervolkes nicht erklären, wenn nicht zugleich die Umwelt, das Klima, die Landschaft, die Lebensbedingungen, die Umprägung der Rasse nach dem Erscheinungsbilde der vordem hier ansässigen und diesem Boden entsprossenen Rasse begünstigt hätte. Allerdings wird diese Umprägung sich auf das körperlich-geistige Erscheinungsbild beschränkt, den Charakter, die Willensrichtung, oder, wie man unklar sich ausdrückt, die „nordische Seele“ der nachfolgenden Geschlechter unverändert gelassen haben. Aber nicht infolge der Ueberlieferung und der heute noch einflußreichen Stellung von Menschen nordischen Geblütes ist die süddeutsche Bevölkerung „nordisch bedingt“, d. h. heute noch von nordischem Geiste beherrscht und von nordischen Idealen erfüllt (Günther) — sondern weil die Anlagen des Charakters erfahrungsmäßig von Vaters Seite (also von den nordischen Ahnen, die des Intellektes erfahrungsmäßig von der Mutter vererbt wurden, während die körperlichen Anlagen je zur Hälfte von Vater- und Mutterseite stammen. Hierbei kam den mütterlichen, der Landschaft angemessenen Anlagen noch eine überdeckende (dominante) Wirkung zugute.

Wie in Süddeutschland zur Zeit der Völkerwanderung, so waren Jahrhunderte früher schon nordische Wanderströme in Mitteldeutschland und Osteuropa eingedrungen und in der geschilderten Weise „assimiliert“ worden. Aus ihrer Vermischung mit den ansässigen Bewohnern sind die deutschen Stämme der Westfalen, der Schwaben, Rhein-Mainfranken, Bayern, Lotharinger, der heutigen „Sachsen“ hervorgegangen (die mit den Niedersachsen Widukinds nichts zu tun haben), ferner auch die ostelbischen und nordostdeutschen Stämme. Aus ihrem Erscheinungsbild ermittelt nun die anthropologische Meßkunst den jeweiligen Anteil des nordischen und des fremdrassischen Blutanteils. Und da die Statistik ergibt, daß die nordische Rasse in der Geburtenzahl von den anderen Rassen überflügelt wird, da ferner die deutsche Kultur wesentlich auf der nordischen Rasse beruht oder doch in ihrer Eigenart durch deren Verschwinden bedroht wäre, so fordert die Rassenpflege, daß man die „Aufordnung“ des deutschen Volkes durch bevölkerungspolitische und erzieherische Maßnahmen betreibe.

Die nicht rein oder vorwiegend nordisch garteten deutschen Stämme und Einzelmenschen könnten aus dieser Bevorzugung der Nordischen auf eigene Minderbewertung schließen und darauf hinweisen, daß gerade die Größten unseres Volkes: Luther, Beethoven, Bach, Goethe, Schiller, Leibniz, Kant, Schopenhauer, Nietzsche, Bismarck, Hindenburg — vorwiegend Merkmale nicht nordischer, sondern fälischer, dinarischer, ostischer Art tragen.

Die Untersuchungen über „Begabung und Stammesherkunft im deutschen Volke“ von Kurt Gerlach (München 1929) ergaben denn auch, daß nicht die unvermischt nordische Rasse den Hauptanteil an den deutschen Kulturleistungen trägt. Aber an ihrem Zusammenstoß, ihrem Verschmelzen mit den verschiedenen Fremdrassen, ihrer Umprägung auf die neue Umgebung entzündete sich das kulturschöpferische Feuer: die Brennpunkte der deutschen Kultur liegen nicht am Herde der reinen Rasse, sondern an den Endpunkten ihrer Ausstrahlungen. Angesichts der Umwandlung, welche bei diesem Vorgange die Rasse erfährt, kann man wohl mit Willibald Hentschel (Varuna) sagen, daß Kultur und Rasse in einem dynamischen Verhältnisse zueinander stehen, d. h. daß Rassenkraft in ihrem Untergang als Kultur aufleuchtet, das Feuer der Kultur mit Rassenkraft genährt wird.

So wie wir in dem Bauernstande als dem naturnächsten, im Boden der Heimat verwurzelten Menschentum die Kraftquelle des deutschen Volkes erkennen, die wir schützen und hegen, damit ihre Nähr- und Zeugungs- und Verjüngungskraft nachhaltig dem ganzen Volke zufließen — so erkennen wir in unseren nordischen Ahnen und der in ihrer alten Heimat noch rein blühenden nordischen Rasse den Quell unseres Wesens, der Willensrichtung, die unser Schicksal formt, die Urheimat unserer Seele. Wir sind stolz auf unsere Väter, auch wenn sie im Glanze ihrer Taten nicht mehr die äußeren Merkmale der reinen Nordrasse trugen — wir wissen, daß die fremden Züge die Schicksalsrunen ihrer Kulturleistung sind. Wir errichten und pflegen in der Seele unserer Jugend das nordische Ideal des hochwüchsigen, langköpfigen, blonden, blauäugigen Nordmenschen, des tapferen, unbekümmerten, vertrauenden Erfüllers seiner Gewissens- und Schicksalspflicht: denn am Bilde und Wesen dieses gemeinsamen Ahnen soll das ganze deutsche Volk sich erheben und verjüngen, von ihm soll immer neue Kraft ihm zufließen zum Opferbrande deutscher Kultur, die sein Schicksal ist.

Buchkunst, Graphische Werkstätten G. m. b. H
Berlin SO 36, Köpenicker Straße 178/179.

T 53 752 632